

St. Gallen 1847 eine überraschende Blüte. [...] Die Zahl der Nonnen stieg in allen Konventen stark an, so daß bauliche Erweiterungen oft unter Einbezug des Dachstocks, nötig waren. Der staatliche Zwang, den Grundbesitz auf ein Minimum zu reduzieren, das heißt Liegenschaften und Gewerbetriebe zu verkaufen, hatte unterschiedliche Folgen. Einerseits verloren die Klöster ihre aus der Land- und Forstwirtschaft resultierenden regelmäßigen Einkünfte, andererseits hatten sie wieder Zeit und Muße, das klösterliche Leben intensiver zu pflegen. Hierzulande erfuhr die Klausur ihre strengste Form wohl im 19. Jahrhundert. Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1963) öffneten auch die Klöster einen Türspalt» (61).

Christian Schweizer

*M. Ancilla Röttger OSCI; M. Petra Groß OSCI: Klarissen. Geschichte und Gegenwart einer Ordensgemeinschaft. Werl, Dietrich-Coelde-Verlag, 1994 (Franziskanisches Leben. Geschichte und Gegenwart franziskanischer Gemeinschaften. Hrg. i. Auftrag der Sächsischen Franziskaner-Provinz v. Hl. Kreuz von Dieter Berg. Bd. 1), 150 S., kartogr.*

Rechtzeitig erschien noch im Klara-Jahr die vorliegende Publikation. Die Geschichte und Präsenz eines Frauenordens im deutschsprachigen Europa, verfaßt von zwei Frauen, die zudem Mitglieder beim Zweiten Orden des hl. Franziskus als Klarissen sind. Ein erfreulicher Hinweis, daß auch innerhalb des franziskanischen Frauenordens die Forschung und Besinnung auf die Geschichte der Klarissen gepflegt werden. Die Darstellung behandelt das Schicksal des Frauenordens bis ins 20. Jahrhundert hinein. Betreffend die Klarissenklöster in der deutschsprachigen Schweiz werden die Entwicklungen gesehen im Zusammenhang mit der Oberdeutschen oder Straßburger Provinz (Argentinensis) der Franziskaner, d.h. der Minoriten oder Franziskaner-Konventualen. Die Ausbreitung wird chronologisch erklärt und mittels einer Karte geographisch illustriert (33-43): *Paradies*, dessen Niederlassung 1250 ursprünglich bei Konstanz in der gleichnamigen Diözese in der Kustodie Bodensee lag und erst wenige Jahre später südöstlich von Schaffhausen mit Hilfe der Grafen von Kyburg einen besseren Ort auf heutigem Thurgauer Kantonsgebiet erhielt; 1279 *Klein-Basel* (Diözese und Kustodie Basel); 1289 *Gnadenthal* bei Basel (Diözese und Kustodie Basel); 1310 *Königsfelden* (Diözese Konstanz, Kustodie Basel). Es ist sehr zu bedauern, daß die herangezogene Forschungsliteratur zur Deutschschweiz sehr unvollständig ist. Deswegen kann in der vorliegenden Darlegung zur Ausbreitung der Klarissenklöster auf schweizerischem und über die schweizerischen Grenzen hinaus auf süddeutschsprachigem Kulturräum innerhalb der franziskanischen Kustodien Basel und Konstanz keine klare Linie aufgezeigt werden. Die Abhandlung ist eher oberflächlich und unreflektiert. Dieser Mangel mag zurückzuführen sein, weil in der Bibliographie (144-150) grundlegende Standartwerke fehlen wie z. Bsp.: *Helvetia Sacra V/1, Die Franziskaner, die Klarissen und die*

regulierten Terziarinnen in der Schweiz/Die Miniminen in der Schweiz, Bern 1978, 529-605; Veronika Gerz-von Büren, *Geschichte des Clarissenklosters St. Clara in Kleinbasel 1266-1529*, Basel 1969 (*Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 2*); Brigitte Degler-Spengler, *Das Klarissenkloster Gnadental in Basel, 1289-1529*, Basel (ebenda 3).

Christian Schweizer

*Fritz Kunz und die religiöse Malerei. Christliche Kunst in der Deutschschweiz von 1890 bis 1960. Museum in der Burg Zug. Ausstellungen im Museum in der Burg Zug, Kirchenstraße 11 und im Kaufhaus (ehemaliges Kunsthaus), Unter-Altstadt 14, Zug. 17. Juni bis 23. September 1990. [Beiträge verschiedener Verfasser Fritz Kunz.] Zug 1990, 140 S., ill.*

Auf der Frontseite des Umschlags der genannten Publikation dominiert das Bild des heiligen Franz mit den Vögeln. Es zeigt die Verbundenheit des Malers Fritz Kunz zum heiligen Franz von Assisi und zum Kapuzinerorden: Kunz war Terziar und der schweizerischen Kapuzinerprovinz im Kapuzinerkloster Zug affiliert. Das ist der Grund, warum eine Besprechung dieses Buches den Lesern der Helvetia Franciscana näher gebracht werden möge. Verschiedene Autoren aus früherer und heutiger Zeiten füllen den textlichen Inhalt in harmonischer Ausgewogenheit: Rolf E. Keller, Alex Claude, Daniel Schönbächler OSB, Heinrich Federer, Heinz Horat, Daniel Studer, Doris Fässler, Urs Baur, Romana Anselmetti, Rudolf Hanhart. Fritz Kunz kommt sogar mit seinen Ansichten über «*Meine Arbeit als Freskomaler*» selber zu Sprache, denen sich die biographischen Aspekte des Sohnes Leo Kunz anschließen. Die Zusammenstellung jener Bilder, welche Franziskus und den deutschschweizerischen Teil der Kapuziner Provinz betreffen, ist in der chronologischen Entstehungsfolge festgehalten (9-19).

Leises Erstaunen erweckt die Tatsache, daß Franziskus und franziskanische Heilige im Schaffen von Fritz Kunz einen ziemlich weiten Raum gefunden haben, wenn man bedenkt, daß der Künstler als zweites von vier Kindern in Einsiedeln am 30. April 1868 geboren wurde, dort seine Schulzeit verbracht hat und von benediktinischer Spiritualität und von benediktinischem Kunstschaffen beeinflusst war.

Sein Vater, Emil Kunz aus Dornach SO, und seine Mutter, Walburga geb. Sieber aus dem bayrischen Kumbach, haben ihm wohl etwas von der künstlerischen Veranlagung mit ins Leben gegeben. Drei Jahre, 1882 bis 1885, absolvierte Fritz in der Werkstatt seines Vaters die Lehre als Dekorationsmaler. Anschließend führte er seine Studien weiter in den Kunstgewerbeschulen Zürich und München. In Einsiedeln entdeckte ihn der Einsiedler Mönch und Kunstmaler P. Rudolf Blättler. Dieser arbeitete an einem Wandbild in der Kirche von Trachslau SZ und engagierte für diese Arbeit Kunz, der dann das Werk vollendete. Anno 1891 faßte Kunz den Entschluß, Kunstmaler zu wer-